

Das Causalitätsprincip und seine Bedeutung für die Philosophie.

Vortrag, gehalten auf der General-Versammlung der Görres-Gesellschaft
zu Augsburg

von Philosophie-Professor Nicolaus Kaufmann in Luzern.

(Schluss.)

B. Geben wir nun nach diesen historischen Erörterungen einigen Reflexionen über das Causalitätsprincip Ausdruck im Sinn und Geist der peripatetischen Schule!

1. Das Causalitätsprincip: „Jede Wirkung hat eine Ursache“ oder „Jede Wirkung muss ihre Ursache haben“ oder, negativ gefasst, „Keine Wirkung ohne Ursache“ ist untergeordnet dem allgemeineren Satz vom hinreichenden Grund: „Alles, was ist, hat einen hinreichenden Grund seines Seins“ oder, stärker ausgedrückt, „Alles, was ist, muss einen hinreichenden Grund seines Seins haben“, wie ja der Begriff ‚Grund‘ allgemeiner ist als der Begriff ‚Ursache‘. Der Satz vom hinreichenden Grund aber kann nicht bewiesen werden und bedarf keines Beweises, er ist als ein oberstes Seins- und Denkgesetz unmittelbar evident. — Nun hat ein Ding entweder den Grund seines Daseins in sich selbst, in seiner eigenen Wesenheit, es ist ‚principium sui‘, was einzig in Gott der Fall ist, oder es hat den Grund des Daseins in einem Anderen, welches dem Sein nach von ihm verschieden ist und Ursache genannt wird. Was aber als Wirkung den Grund des Daseins in einem Anderen hat, das geht von der Nichtexistenz zur Existenz über, es hat einen Anfang seiner Existenz, es wird, wie in allen contingenten, geschaffenen Dingen stattfindet. In Rücksicht darauf könnte man das Causalitätsprincip auch formuliren: „Alles, was von der Nichtexistenz zur Existenz übergeht, was anfängt zu existiren, hat eine Ursache seiner an-

fangenden Existenz“ oder: „Alles, was wird, hat eine Ursache seines Werdens.“ Wollte man übrigens von der obengenannten üblichen Fassung abgehen, so würden wir vorziehen, zur aristotelischen Formulirung zurückzukehren: „Alles, was von der Potentialität zur Actualität übergeht, hat eine Ursache dieses Ueberganges“ resp. „Alles, was bewegt ist, muss von einem Anderen bewegt werden“, wobei eben der Begriff ‚Bewegung‘ in weitester Fassung zu nehmen wäre.

2. Der Satz: „Jede Wirkung hat eine Ursache“ ist ein analytisches, aprioristisches Urtheil, bei welchem das Prädicat a priori aus der Analyse des Subjectsbegriffes sich ergibt, nothwendig in diesem enthalten ist und aus demselben folgt. Der Begriff der Wirkung lässt sich nicht denken, ohne den correlativen Begriff der Ursache mitzudenken. Der Begriff der Wirkung schliesst in sich, dass dasjenige, was wir Wirkung nennen, das Sein von einem Anderen erhält, und dieses Andere nennen wir Ursache. Das Causalitätsprincip als analytisches Urtheil ist so innerlich nothwendig und hat allgemeine Geltung für das ganze Universum der Ursachen und Wirkungen. Es kommt diesem Princip wie allen analytischen Urtheilen der höchste Grad der Gewissheit in der natürlichen Erkenntniss zu, die metaphysische Gewissheit. — Dagegen kann nicht eingewendet werden, der Satz: „Jede Wirkung hat eine Ursache“ sei eine Tautologie, da Ursache und Wirkung nicht identische, wohl aber correlative Begriffe sind.

Wollte man das Causalitätsgesetz leugnen, so würde das zu einem Conflict mit dem Gesetz des Widerspruches (principium contradictionis) führen, indem eine Wirkung zugleich als Nicht-Wirkung bezeichnet würde. So lässt sich jenes Princip auch auf ein anderes oberstes Denk- und Seinsprincip zurückführen, auf den unmittelbar evidenten Satz vom Widerspruche. Die Negation des Causalitätsgesetzes würde so, wie das wirklich auch bei den Empiristen der Fall ist, zur Leugnung aller aprioristischen Principien und schliesslich zum Skepticismus führen. Denn in infinitum können unsere Beweise nicht gehen, wie schon Aristoteles scharfsinnig nachgewiesen hat. Bleiben wir nicht einmal bei unmittelbar evidenten Wahrheiten stehen, die keines Beweises bedürfen, beim Gesetz des hinreichenden Grundes und des Widerspruches, so hängen alle Beweise in der Luft und es kann schliesslich gar nichts bewiesen werden.

3. Das Causalitätsverhältniss ist nicht etwa nur eine gleichförmige Succession gewisser Erscheinungen in der Zeit, die wir subjectiv in den Zusammenhang von Wirkung und Ursache bringen, sondern Ursache und Wirkung sind real ausser unserem Denken, die wirkende Ursache trägt zum Werden, Sein eines Dinges etwas Reales bei, wie z. B. der Baumeister aus den Baumaterialien das Haus, der Bildhauer aus dem Marmorblock die Statue, die Pflanze den Samen hervorbringt u. s. w. Würde es nicht allem gesunden Menschenverstand widersprechen, zu behaupten, das Causalitätsverhältniss zwischen Eltern und Kind sei eine rein subjective Verbindung gleichförmig in der Zeit sich folgender Phänomene? Nein, wir bringen nicht ohne Weiteres die gleichförmig sich folgenden Erscheinungen in den Causalnexus, wie wir z. B. bei der constanten Aufeinanderfolge von Tag und Nacht keineswegs den Tag als Ursache der Nacht bezeichnen; wir verwechseln nicht das ‚post hoc‘ mit dem ‚propter hoc‘, sondern bezeichnen dieses Verfahren vielmehr als einen Fehl- resp. Trugschluss. Das Werden in der Natur, das Causalitätsverhältniss ist etwas Reales, Objectives, und so hat auch das Causalitätsprincip als Seinsgesetz eine reale, objective Bedeutung; wir sind demnach objectiv berechtigt, von der Wirkung auf die Ursache zurückzuschliessen.¹⁾ Dafür legt denn auch der *sensus communis*, die feste Ueberzeugung der Menschen ein entschiedenes Zeugnis ab; es wäre sehr zu wünschen, dass die Philosophie nicht nöthig hätte, gegenüber einzelnen neueren Richtungen dieses noch besonders festzustellen, zu vertheidigen.

4. So sehr wir jedoch die Realität, Objectivität des Causalitätsprincips betonen, heben wir andererseits mit Nachdruck hervor: das Causalitätsprincip als analytisches, aprioristisches, allgemein giltiges Urtheil ist nicht nur, wie die Empiristen behaupten, das Resultat der Erfahrung, Induction, nicht nur eine Formel, welche lediglich so weit Geltung hätte, als die beobachteten einzelnen Fälle reichen. Allerdings müssen wir im concreten Falle bei Erkenntnis des Causalitätsverhältnisses, bei Erforschung der Ursachen für die einzelnen Wirkungen von der Erfahrung ausgehen, die Induction zu Hilfe nehmen, wie Aristoteles dieses in so reichlichem Masse that, allerdings sind die

¹⁾ Die Behauptung, die Ursache sei nichts Objectives, der Causalnexus sei rein subjectiv, wir könnten nicht objectiv von den Wirkungen auf die Ursachen zurückschliessen, steht auf dem Boden der Lehre Hume's und Kant's. (Vgl. den 2. Theil.)

Begriffe von Ursache und Wirkung uns nicht angeboren, aber wir können sie auch nicht durch bloss empirische, sinnliche Beobachtung der Aufeinanderfolge gewisser Erscheinungen gewinnen, sondern dieselben müssen, ausgehend von der Selbstbeobachtung und der Beobachtung des Werdens in der Natur, mittelst Abstraction der Vernunft aus dem Sinnlichen gebildet werden. Wenn nun der Mensch einmal diese Begriffe hat, dann leuchtet ihm aus dem blossen Vergleich des Inhaltes derselben das daraus gebildete Urtheil, das Causalitätsprincip ein, er bedarf dazu nicht erst der Erfahrung. Der Mensch hat die natürliche, angeborene Fähigkeit (habitus innatus, wie der hl. Thomas lehrt), das genannte Urtheil für wahr zu halten, sobald er den Inhalt und das Verhältniss der Begriffe kennt, wie z. B. den Satz: „Das Ganze ist grösser als der Theil“.¹⁾

5. Endlich, weil das Causalitätsprincip allgemeine Geltung hat, kann es nicht nur auf die sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungen angewandt werden, sondern wir dürfen und sollen dasselbe auch in den letzten Consequenzen anwenden, indem wir aus den Erscheinungen, den Wirkungen, auf das innere Wesen der Dinge und endlich von der Welt auf die höchste Ursache des Universums, Gott, zurückschliessen. Freilich kann das unsichtbare innere Wesen der Dinge als Ursache der äusseren Wirkungen und die höchste unsichtbare Weltursache nicht durch die sinnliche Erfahrung erkannt, sondern das Uebersinnliche kann nur durch eine übersinnliche Fähigkeit, durch die „Vernunft“, gestützt auf das Causalitätsprincip, erfasst werden. Was die höchste Ursache speciell betrifft, hat schon Aristoteles gezeigt, dass die Annahme von unendlich vielen von einander abhängigen Ursachen ohne erste Ursache absurd ist. Es kann nicht Alles von einem Anderen hervorgebracht sein. Nehmen wir nicht eine erste Ursache an, die von keiner anderen abhängig ist, so haben wir schliesslich eine Reihe von Wirkungen ohne Ursache. Das lässt sich auch passend durch einen gemischten hypothetischen

¹⁾ Freilich wenn man, wie die Empiristen irriger Weise thun, die sinnliche Erfahrung als die einzige Erkenntnissquelle anerkennt, dann ist es consequent, wenn man die allgemeinen aprioristischen Principien, die eben nicht nur durch die sinnliche Beobachtung, welche sich bloss auf die einzelnen auf einander folgenden Erscheinungen bezieht, erkannt werden können, negirt und so auch den aprioristischen Charakter, die objective Allgemeingiltigkeit des Causalitätsprincips, bestreitet, dasselbe nur aus der sinnlichen Erfahrung herleitet.

Kettenschluss veranschaulichen: D existirt, wenn C existirt, C wenn B, B wenn A existirt, sagen wir im Untersatz nicht einmal kategorisch A existirt, d. h. eine Ursache, deren Existenz nicht wieder von einer anderen abhängig ist, so können wir nie sagen B, C oder D existirt.²⁾ Es ist also eine unwissenschaftliche Halbheit, wenn man die Causalitätslehre nur für die in der sichtbaren Natur beobachteten Fälle gelten lassen will, deren Anwendung aber auf das Uebersinnliche, auf die transcendente Weltursache leugnet.

In dem Gesagten haben wir bereits cinige neuere, falsche Theorien zurückgewiesen, welche wir nun im zweiten Theil noch eingehender darlegen und zudem noch durch eine ‚deductio ad absurdum‘ widerlegen wollen, indem wir zeigen, dass dieselben zur Aufhebung der Philosophie, überhaupt aller Wissenschaft führen.

II.

Die neuere Philosophie ist vielfach von der aristotelisch-thomistischen Causalitätslehre abgewichen zum grossen Nachthcil der Wissenschaft. Wenn wir die Geschichte der neueren Philosophie vom 16. Jahrhundert an überblicken, finden wir zwei Hauptrichtungen: den Empirismus, angebahnt durch Baco von Verulam, und den Idealismus Kant's und seiner Anhänger. Beide Richtungen haben consequent dazu geführt, die objective, allgemeine Geltung des Causalitätsgesetzes und dessen Anwendung in der Wissenschaft zu bestreiten. Betrachten wir das näher!

Baco von Verulam weicht in seinem Hauptwerke: „Instauratio magna scientiarum“ schon dadurch von der aristotelischen Philosophie ab, dass er die Annahme von Finalursachen, welche der Stagirite so sehr betont, in der Naturphilosophie bestreitet; namentlich aber dadurch, dass er in dem „Novum organon“ betitelten Theile jenes Werkes einseitig die inductive Methode hervorhebt, dagegen das syllogistische deductive Verfahren bekämpft. Dadurch hat Baco den Empirismus angebahnt. Rein übersinnliche, ideale Wahrheiten können nur auf dem Wege des Vernunftschlusses, ausgehend von den obersten unmittelbar evidenten Denkprincipien, gefunden werden, während die Induction nur zur Erkenntniss von Naturgesetzen führt, darüber aber nicht hinausgeht. Wenn also Baco einseitig die Induction betont, kommt er über die Erfahrung nicht

²⁾ Vgl. Gutberlet, Theodicee 1. Cap. § 2. A. 4. d). (S. 16 f. der 2. Aufl.)

hinaus und steht auf dem Boden des Empirismus, wenn er auch denselben noch nicht bis zu den letzten Consequenzen fortgeführt hat. — Dies geschah nun zunächst durch Hobbes, welcher die sinnliche Erfahrung als die einzige Erkenntnisquelle hinstellte und die philosophische Forschung einseitig auf das Körperliche verwies. — Diese Richtung hat im 17. Jahrhundert Locke fortgebildet, welcher auch die Erfahrung als die einzige Erkenntnisquelle betrachtet. Consequent bestreitet Locke die Giltigkeit der aprioristischen Principien. So ist ihm auch das Causalitätsprincip nicht ein a priori geltender Satz, sondern nur das Resultat der Erfahrung. Das Causalitätsverhältniss ist nach Locke nur eine sinnlich wahrnehmbare Succession des Einen, das Wirkung genannt wird, auf das Andere, das Ursache heisst, nicht eine innere Beeinflussung durch die Kraft der wirkenden Ursache. Wie nach Locke alle Verstandeserkenntnis in rein subjectiven Gedankenzusammenfassungen gemachter Erfahrungen besteht, so auch das Causalitätsprincip.¹⁾

Der Empirismus Locke's wurde nun durch Hume bis in seine äussersten Consequenzen geltend gemacht.²⁾ Auch Hume lehrt zunächst, dass das Causalitätsprincip nicht a priori Geltung hat, sondern aus der Erfahrung entspringt. Wir bemerken, so lehrt er, dass eine Erscheinung stets auf die andere folgt und sie begleitet, ja dass, so weit unsere Erinnerung zurückreicht, diese Succession der beiden Erscheinungen immer und überall stattgefunden hat. Dadurch werden wir veranlasst, zu erwarten, dass auch in Zukunft, im Falle die eine Erscheinung gegeben ist, auch die andere wiedergegeben sein werde, ja gegeben sein müsste. So machen wir das Verhältniss der Succession zum Verhältniss der Causalität, das ‚post hoc‘ zum ‚propter hoc‘, indem wir annehmen, dass die eine Erscheinung die andere nach sich ziehe, sie beursache, dass die eine die Ursache, die andere die Wirkung sei, und dass daher die eine ohne die andere nicht sein könne. Der Grund, warum wir dieses thun, liegt somit keineswegs in einer Forderung der Vernunft, er

¹⁾ S. sein Hauptwerk: „Essay concerning human understanding“. Leibniz hat in seinem Streit mit Locke sehr betont, dass es gewisse aprioristische Principien des menschlichen Denkens gebe, so das der Causalität, wie Herr Universitätsprofessor Dr. Bach in seinem zu Augsburg gehaltenen interessanten Vortrag über Leibniz nachwies, welcher Vortrag gleichsam das Präludium zum unsrigen bildete.

²⁾ Vgl. sein Hauptwerk: „A treatise on human nature“, deutsche Uebers. von J. Halle 1790.

liegt vielmehr nur in der Gewohnheit. Weil wir sehen, dass ein Ding auf ein anderes, dass eine Erscheinung auf die andere der Zeit nach stets folgt, gewöhnen wir uns an die Vorstellung, dass das eine Ding auf das andere, dass die eine Erscheinung auf die andere auch stets folgen müsse, dass also die eine die Ursache, die andere die Wirkung sei. Nur durch die Gewohnheit also wird der Verstand, wenn sich ähnliche Fälle wiederholen, bestimmt, bei Erscheinung der einen Begebenheit ihre gewöhnliche Begleiterin zu erwarten, und zu glauben, sie werde gleichfalls eintreten. Die Nothwendigkeit des Causalitätsverhältnisses ist also nicht eine objectiv begründete, sondern sie beruht nur in der durch die Gewohnheit contrahirten subjectiven Neigung, von einer Erscheinung zu jencr anderen, welche die erstere gewöhnlich begleitet, fortzugehen. Das Causalitätsgesetz ist ein rein subjectives Product unseres Denkens, gebildet auf dem Boden rein subjectiver Gewohnheit.

Hume zieht nun aus diesen Sätzen auch die letzte Consequenz mit einer Ungenirtheit, wie wir sie bei keinem seiner englischen Vorgänger finden, und diese Consequenz ist der Skepticismus: Ist das Causalitätsprincip etwas rein Subjectives, so kann es nicht als Mittel zur Begründung der Realität zunächst unserer sinnlichen Vorstellungen gebraucht werden, wir dürfen nicht schliessen, dass die sinnlichen Impressionen Wirkungen seien von ausser uns existirenden Objecten, als deren Ursachen, wir haben so keine objective Gewissheit von der Existenz der Aussenwelt. Allerdings will Hume dann diesen Akosmismus für das praktische Leben saniren durch den Naturinstinct, welcher uns zwingt, an die Existenz der Körper zu glauben, obgleich wir sie nicht beweisen können.

Was die menschliche Seele betrifft, kann ihre Substantialität und Immaterialität nicht bewiesen werden. Die Frage, ob die Seele eine Substanz sei, ist schon an sich absurd, weil die Idee der Substanz nach Hume wie nach Locke nur eine Erdichtung der Einbildungskraft ist. Sodann könnte der obgenannte Beweis nur gestützt auf das Causalitätsgesetz geleistet werden, dessen objective Geltung aber Hume bestreitet.

Endlich bestreitet Hume die Beweisbarkeit des Daseins Gottes. Wir könnten das Dasein Gottes möglicherweise nur beweisen auf der Grundlage des Causalitätsprincips, indem wir nämlich von den Dingen dieser Welt als den Werken Gottes auf Gott als auf deren Ursache schliessen würden. Aber das Causalitäts-

verhältniss beruht ja nur auf einer subjectiven Gewohnheit und kann uns daher keineswegs berechtigen, den auf dasselbe gegründeten Schluss als einen objectiv giltigen zu betrachten. So führt bei Hume die Bestreitung des Causalitätsgesetzes zur Aufhebung aller Philosophie.¹⁾

Von den Lehren Locke's und Hume's wurde im 18. Jahrhundert beeinflusst Beguelin in seiner Bestreitung des Causalitätsprinzips, namentlich aber ein Philosoph, dessen Lehren bis auf die Gegenwart grosse Nachwirkung haben, nämlich Kant.²⁾ Bekanntlich bildet die Grundlage des ganzen Kant'schen Systems die Annahme, dass synthetische Urtheile a priori möglich sind. Solche Urtheile enthalten etwas, was aus der Erfahrung entnommen ist, sie sind insofern synthetisch, aber andererseits liegt in ihnen etwas, was nicht von der Erfahrung kommt, sondern von vornherein im Subject gegeben ist, insofern sind sie a priori. Dieses aprioristische Moment sind nun 1^o die angeborenen Denkformen des Anschauungsvermögens: Raum und Zeit; 2^o die Kategorien des Verstandes: Quantität (Einheit, Vielheit und Allheit), Qualität (Realität, Negation, Limitation), Relation (Substantialität und Inhärenz, ferner Causalität und Dependenz, und die Gemeinschaft oder Wechselwirkung), sodann Modalität (Möglichkeit, Wirklichkeit und Nothwendigkeit); endlich 3^o die angeborenen Denkformen, Ideen der Vernunft: die psychologische, kosmologische und theologische Idee. — Wie soeben hervorgehoben wurde, ist nach Kant die Causalität eine angeborne Denkform, Kategorie des Verstandes. Das Causalitätsgesetz aber selbst ist ein synthetisches Urtheil a priori, nicht ein analytisches, rein aprioristisches Urtheil. Kant handelt nun eingehend über dieses Gesetz S. 232 ff. in dem Kapitel, welches überschrieben ist: „Grundsatz der Zeitfolge nach dem Gesetze der Causalität. Alle Veränderungen geschehen nach dem Gesetze der Verknüpfung der Ursache und Wirkung.“ Kant bemerkt S. 246 Folgendes: „Also ist der Satz vom zureichenden Grunde der Grund möglicher Erfahrung, nämlich der objectiven Erkenntniss der Erscheinungen, in Ansehung des Verhältnisses derselben, in Reihenfolge der Zeit.“ Im Causalitätsgesetze ist ein Moment gegeben, das aus der Erfahrung kommt und das ist

¹⁾ Vergl. zu dem Gesagten Dr. Stöckl's „Geschichte der neueren Philosophie“. I. Band.

²⁾ S. sein Hauptwerk „Kritik der reinen Vernunft“. Wir benutzten bei unsern Studien eine der ältesten Ausgaben, nämlich die von Frankfurt und Leipzig 1794.

die Aufeinanderfolge der Erscheinungen in der Zeit. So bemerkt er S. 249: „Demnach ist die Zeitfolge allerdings das einzige empirische Kriterium der Wirkung, in Beziehung auf die Causalität der Ursache, die vorhergeht.“ (Kant fasst also ähnlich wie Locke und Hume das Causalitätsverhältniss nur als Succession in der Zeit.) Andererseits muss a priori im urtheilenden Subject eine Regel vorhanden sein, nach welcher zwei Erscheinungen in den Zusammenhang von Wirkung und Ursache gebracht werden, und diese Regel ist eben die angeborene Denkform der Causalität, eine Kategorie des Verstandes. Die Causalität hat aber rein regulative, nicht constitutive Bedeutung und so ist denn nach Kant das Gesetz der Causalität nur subjectiv. Das Causalitätsverhältniss und das darauf sich gründende Causalitätsprincip ist nur eine subjective Verknüpfung des uns angeborenen Schemas mit den in der Zeit auf einander folgenden Erscheinungen. So hat das Causalitätsgesetz keine objective Geltung.

Betrachten wir nun auch in Kürze die Consequenzen dieser Anschauung. Nach Kant richtet sich alle Erkenntniss nur nach den angeborenen Denkformen, nicht nach den Gegenständen. Der Mensch ist das Mass aller Dinge. Dieser alte Satz der Sophisten kommt bei Kant in neuer Form zur Geltung. Dadurch wird aber der Subjectivismus im Princip proclamirt und die Erkenntniss von der objectiven Basis losgelöst. Und was können wir nun nach Kant eigentlich erkennen? In Beziehung auf die körperlichen Dinge lehrt er, dass wir nur die Dinge erkennen, wie sie uns erscheinen, das Phänomenon, nicht aber das innere Wesen, das ‚Ding an sich‘ (Noumenon). Der Begriff repräsentirt seinem Inhalte nach nicht das Wesen des Dinges, sondern er resultirt nur aus der Anwendung der rein subjectiven Verstandesformen auf den in der Anschauung sich darbietenden Erfahrungsstoff. „Wir haben es,“ bemerkt Kant S. 235, „doch nur mit unsern Vorstellungen zu thun; wie Dinge an sich selbst (ohne Rücksicht auf Vorstellungen, dadurch sie uns afficiren) sein mögen, ist gänzlich ausser unserer Erkenntnissphäre.“¹⁾ Noch

¹⁾ J. G. Fichte hat die letzte Consequenz gezogen, indem er den Akosmismus daraus folgerte: „Das Ding an sich ist etwas für das Ich und folglich im Ich.“ Die Welt, das Ding an sich ist nur eine Setzung, Vorstellung des Ich. „Alles was ist, ist nur, insofern es im Ich gesetzt ist und ausser dem Ich ist nichts.“ („Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre“ und „Bestimmung des Menschen.“)

weniger ist unserer theoretischen Erkenntniss dasjenige zugänglich, was über alle Erfahrung hinausliegt, wie Gott, Seele und das Wesen der Welt. Denn Gott, Seele und die Welt sind nur subjective Formen, Ideen unserer Vernunft und wir haben gar keine Gewissheit, dass diesen Ideen Objecte ausser unserem Denken entsprechen. Die Vernunft bezieht sich nicht auf ein objectiv gegebenes, übersinnliches Sein, sondern nur auf den Verstand mit seinen Begriffen, insofern diese durch den Vernunftgebrauch zur höheren Einheit der Ideen zusammengeordnet werden sollen, wie andererseits der Verstand mit seinen Kategorien sich nur auf die Anschauungen bezieht, um dieselben durch die Kategorien zur höheren Einheit des Begriffes zusammenzufassen. Kant kommt so zum gleichen Resultate, wie der Empirismus, sein System ist bei aller idealistischen Färbung ein verkappter Empirismus. Wir erkennen nicht das innere Wesen der körperlichen Dinge, nicht geistige Substanzen, nicht Gott, sondern nur die Erscheinungen der körperlichen Dinge. Kant bestreitet von seinem Standpunkte consequent die Beweisbarkeit des Daseins Gottes, die aposterioristischen Gottesbeweise. Wie sollte es anders sein? Das Causalitätsgesetz hat nach Kant rein subjective Geltung; nun aber bietet uns einzig das Causalitätsgesetz die solide Basis, um das Dasein Gottes zu beweisen. So ist die letzte Consequenz der Kant'schen Lehre die Aufhebung aller Metaphysik, dieser Philosophie κατ' ἐξοχήν, die ja in der Erkenntniss des innern Wesens der Dinge und der höchsten Ursache des Universums besteht. Eine Metaphysik ist nach Kant unmöglich, und es ist wie den empiristischen Richtungen, so hauptsächlich seiner Lehre zuzuschreiben, wenn die Welt heutzutage so skeptisch gegenüber der Metaphysik sich verhält.

Zum Schlusse wollen wir nun noch die Lehre zweier Philosophen aus dem 19. Jahrhundert erwähnen, die mit einander in enger Beziehung standen, Stuart Mill und August Comte.

Stuart Mill geht in seinem Werke: „A system of Logic ratiönative and inductive“¹⁾ ganz wieder auf die Lehren der frühern englischen Empiristen zurück. Die einzige Erkenntnissquelle ist nach ihm die sinnliche Erfahrung und die Induction die einzig berechnigte Methode. Consequent bestreitet er alle aprioristischen

¹⁾ System der deductiven und inductiven Logik. Eine Darstellung der Principien wissenschaftlicher Forschung, insbesondere der Naturforschung, deutsch von J. Schiel.

Principien, deren absolute Nothwendigkeit und allgemeine Giltigkeit und so auch die Allgemeingiltigkeit; den analytischen Charakter des Causalitätsgesetzes.¹⁾ Er bemerkt: „Die Gleichförmigkeit in der Folge von Naturerscheinungen, auch das Causalgesetz genannt, muss angesehen werden als ein Gesetz nicht des Universums, sondern nur des innerhalb des Bereiches unserer sichern Beobachtung liegenden Theiles desselben und kann nur in einem mässigen Grade auf angrenzende Fälle ausgedehnt werden.“²⁾ In diesem Satze haben wir die Quintessenz seiner Lehre. Nach ihm besteht das Causalitätsverhältniss einfach in der Gleichförmigkeit der Succession gewisser Erscheinungen, wobei eine ursächliche Beeinflussung der einen durch die andern nicht beobachtet und nicht behauptet werden kann. Das Causalitätsgesetz wird einzig gewonnen durch Induction, welche selbst wiederum in der einfachen Aufzählung einzelner beobachteter Fälle (per simplicem enumerationem) besteht. Das Causalitätsprincip ist, wie jedes allgemeine Gesetz, nur eine allgemeine Thatsache, eine abgekürzte Formel, ein Register beobachteter Einzelfälle. Es hat daher nur für die beobachtete Welt Geltung; die beobachtete Gleichförmigkeit in der Folge der Naturerscheinungen kann nicht auf das ganze Universum ausgedehnt werden.³⁾ „Ich habe die Ueberzeugung, dass ein Jeder, der an Abstraction und Analyse gewöhnt ist, und der seine Fähigkeiten aufrichtig dazu gebraucht, wenn seine Einbildungskraft einmal gelernt hat, die Vorstellung aufzunehmen und zu hegen, keine Schwierigkeiten finden wird, sich vorzustellen, dass z. B. in einem der vielen Firmamente, in welche die Astronomie jetzt das Universum eintheilt, Ereignisse auf's Gerathewohl und ohne bestimmtes Gesetz auf einander folgen können!“⁴⁾

Ganz verwandt mit der Lehre Stuart Mill's ist die Doctrin seines langjährigen Freundes, des französischen Philosophen August Comte, des Begründers des sogenannten Positivismus, welcher in England Agnosticisimus genannt wird. Auch Comte, der, wie er selbst gesteht, von Hume sehr beeinflusst wurde, bezeichnet wie Stuart Mill als einzige Erkenntnissquelle die Erfahrung, als einzig berechtigte Methode die Induction und bestreitet die Allgemeingiltigkeit des Causalitäts-

1) Ueber dieses handelt er einlässlich S. 104 ff.

2) A. a. O. S. 119.

3) A. a. O. S. 108.

4) Vgl. die treffliche Widerlegung der Ansichten St. Mill's über das Causalitätsprincip in Dr. Gutberlet's Metaphysik 5. Cap. § 6. (S. 98 der 2. Aufl.)

gesetzes. „Positiv“, so lehrt Comte in seinem ‚Cours de philosophie positive‘, heisst so viel als „reell und nützlich, gewiss und präcis, organisch und relativ.“¹⁾ Diese Eigenschaften schreibt er seiner Philosophie im Gegensatze zu den bisher herrschenden Richtungen, welche er unter den Kategorien „theologisch“ und „metaphysisch“ unterbringt, zu. „Theologisch“ ist nach Comte jede Philosophie, welche zur Erklärung der Welt überirdische Wesen, höheren Willen herbeizieht, „metaphysisch“ alle Philosophie, welche abstracte Anfangs- und Endursachen annimmt und vom Wesen der Dinge handelt. Sowohl die ‚theologische‘ als die ‚metaphysische‘ Philosophie, so behauptet Comte, verlassen den sichern Boden der Erfahrung und verlieren sich in eitle Träumereien über das „Absolute“, welches der menschlichen Erkenntniss ganz und gar unzugänglich ist. Die ‚positive Philosophie‘ hingegen hält sich an die „unserm Organismus zugänglichen Thatsachen.“ Sie ist reell. Mit Ausscheidung aller Untersuchungen über das Absolute, über Anfangs- und Endursachen und über das Wesen der Dinge beschränkt sie sich darauf, in allen Erscheinungen die unabänderlichen Gesetze zu erforschen und dieselben in ihren Beziehungen der Aufeinanderfolge und Aehnlichkeit immer einheitlicher und übersichtlicher zu erfassen. Sie ist daher „relativ.“²⁾

Und was ist nun von seiner pompös ausgekündigten „Philosophie positive“, von diesem letzten Ausläufer des neueren Empirismus, dieser Erkenntnisslehre des modernen Materialismus zu halten? Gruber hat den Nagel auf den Kopf getroffen, indem er sagt „die positive Philosophie Comte's ist gar keine Philosophie.“ Aristoteles, den Comte selbst als den unvergleichlichen, ewigen Fürsten aller wahren Denker bezeichnet und wie den hl. Thomas von Aquin in seinen positivistischen Kalender aufnimmt, lehrt, wie wir in der Einleitung bereits hervorgehoben, „die Weisheit bezieht sich auf die ersten Ursachen und Gründe.“ Diese Weisheit findet sich aber in der Philosophie. Wer also behauptet, die Ursachen seien unserer Erkenntniss unzugänglich, sie seien nicht Gegenstand der Philosophie,

¹⁾ Réel, utile, certain, précis, organique, relatif.

²⁾ „Le caractère fondamental de la philosophie positive est de regarder tous les phénomènes comme assujettis à des lois naturelles invariables, dont la découverte précise et la réduction au moindre nombre possible sont le but de tous nos efforts et considérant comme absolument inaccessible et vide de sens pour nous la recherche de ce qu' on appelle les causes soit premières soit finales.“ Vergl. die treffliche Schrift von Hermann Gruber S. J.: „August Comte, der Begründer des Positivismus. Sein Leben und seine Lehre.“ Freiburg, Herder. 1889.

der hebt damit die Metaphysik, überhaupt die Philosophie auf. In der That, betrachten wir das, was Comte als Zweige der positiven Philosophie anführt, so erkennen wir deutlich: es sind die Mathematik und die Naturwissenschaften (auch die Sociologie und Moral sind nach ihm ja nur Theile der Physik, sociale Physik). Aber auch diese Wissenschaften sind schliesslich unmöglich, wenn die objective Bedeutung und Allgemeingiltigkeit des Causalitätsgesetzes geleugnet und einzig die Erfahrung, Induction betont wird. Die Mathematik geht ja deductiv von obersten Grundsätzen aus, die durch keine Induction festgestellt werden können und die Naturwissenschaft erhält erst recht dadurch den Charakter der Wissenschaft, dass sie, gestützt auf das Causalitätsprincip, die Ursachen der Naturerscheinungen nachweist. An den Früchten erkennt man den Baum; eine Philosophie, welche zur Aufhebung aller Philosophie und zum Ruin der Wissenschaft führt, kann unmöglich die wahre sein.¹⁾

Soll also die Wissenschaft, speciell die Philosophie, vor dem Skepticismus, vor dem Untergang gerettet werden, so müssen wir zur alten Causalitätslehre des Aristoteles und des hl. Thomas zurückkehren; das ist das einzige Rettungsmittel. Das Causalitätsgesetz als analytisches Urtheil mit nothwendiger, objectiver, allgemeiner Geltung, wie es von Aristoteles und dem hl. Thomas gefasst wird, ist der einzige Weg, um in der Philosophie zum Uebersinnlichen, Transscendenten zu gelangen, der einzige Weg zu Gott resp. zum Theismus. - - Allerdings kann die Erforschung der einzelnen Ursachen noch sehr vervollkommnet werden; aber das Causalitätsprincip als solches ist nicht ein Problem, das erst noch in der Zukunft zu lösen wäre, so dass bis dahin die ganze Philosophie,

¹⁾ Es freut uns, dass ein verdientes Mitglied der Pariser St. Thomas-Akademie, E. Domet de Vorges, in einer Artikelserie der „Annales de Philosophie chrétienne“, Paris (auch separat erschienen 1890), betitelt: „Cause efficiente et cause finale“, dem Positivismus und anderen falschen Richtungen gegenüber die aristotelisch-thomistische Causalitätslehre zur Geltung gebracht hat. — Unsere Abhandlung ist also nach Inhalt und Tendenz der genannten verwandt; beide Arbeiten sind aber, weil unabhängig von einander entstanden, der ganzen Anlage und Durchführung nach verschieden. (Vgl. das Referat über die Arbeit von Domet de Vorges von Dr. Fr. Schmid im letzten Heft dieser Zeitschrift S. 52 ff.)

speciell die Metaphysik, in der Luft hängen würde, sondern die peripatetische Schule hat dasselbe längst mit Gewissheit festgestellt. — Es ist eine erhabene Aufgabe der philosophischen Section der Görres-Gesellschaft, im Sinn und Geist der Encyklica „Aeterni Patris“ des obersten Lehrers der Christenheit die christliche Philosophie der Vorzeit gegenüber falschen modernen Richtungen zur Geltung zu bringen und mit Benutzung der gesicherten Resultate der neueren Forschungen organisch weiter zu bilden. Grosse Hoffnungen knüpfen wir diesbezüglich an das ‚Philosophische Jahrbuch‘ der Görres-Gesellschaft, welches in seinem Programm jenes herrliche Rundschreiben des hl. Vaters Leo XIII. zur Richtschnur nimmt. Pflegen wir im engen Anschluss namentlich an den Fürsten der Scholastik jene Weisheit, welche besteht in der Erkenntniss der ersten Ursachen.